

dürfte einer Klärung in ökumenischer Forschung. Der Verfasser wäre wohl beraten gewesen, wenn er als Franziskaner und als Kenner der Patristik eine solche Fragestellung aufgenommen hätte. Das Christentum des Ignatius bedeutet Martyrium im Vollzug, wie H. v. Campenhausen längst deutlich gemacht hat (Die Idee des Martyriums in der Alten Kirche, Göttingen 1936): „Jetzt fange ich an, ein Jünger zu werden“ (Eph. 3, 1), „Gestattet mir, ein Nachahmer des Leidens meines Gottes zu sein!“ (Rö. 6, 3) schreibt Ignatius auf dem Leidenweg. Unter Voraussetzung dieses zentralen Gedankens können Fragen gestellt werden.

So ist immer noch die Frage offen, warum schweigende Bischöfe gefordert sind (Eph. 6, 1). Sollte dieses Prädikat nicht im Zusammenhang mit dem Schweigen Christi und dem Schweigen der ganzen Kirche gesehen werden, weil Ignatius auch den Tod Christi ein Geheimnis Gottes nennt, das „in Stille“ vollbracht ist (Eph. 19, 1) und weil nur durch das Schweigen der Kirche der Tod des Märtyrers zu einem wahren Wort Gottes wird (Rö. 12, 1)? – Soll man die Deutung des Abendmahles als *φάσμαρον ἀθανασίας* (Eph. 20, 2) wie einen isolierten magischen Kultus interpretieren, der völlig der Vorstellungswelt hellenistischer Mysterienreligionen entlehnt ist, oder ist der Terminus nicht auch im Zusammenhang des Kontextes zu begreifen als gleichzeitig mit der ebenso sakramentalen Erfahrung des Todes, wenn der Märtyrer „in den Zähnen der Bestien“ gleichsam konsekriert und als „reines Brot Christi“ erfunden wird (Rö. 4, 1)? – Sollte die römische Kirche als *προκαθήμενη τῆς ἀγάπης* (Rö. inscr.) deshalb einen Primat haben, weil Ignatius ebenso wie seine Vorgänger Petrus und Paulus erst durch Martyrium in Rom die Jüngerschaft Christi erlangen wird (Rö. 4, 2–3), dessen Blut die unvergängliche *ἀγάπη* ist (Rö. 7, 3), ein „Liebesmahl“ (Sm. 8, 2), d. h. ein zugleich martyrologischer wie sakramental-eucharistischer Begriff? Hat also Rom seine Dignität, weil dort das Martyrium und das Sakrament der Liebe zusammenkommen und ineinander das christliche Telos verwirklichen? – Allein der Inhalt der Briefe stellt „ignatianische Fragen“, die den ökumenischen Dialog befruchten könnten.

Eppelheim

R. Staats

Octavian Bârlea: Die Weihe der Bischöfe, Presbyter und Diakone in vornicänischer Zeit (= Acta philosophica et theologica, tomus III). München (Societas academica dacoromana) 1969. 362 S., kart. DM 36.–.

Der Titel des hier zu besprechenden Buches hört sich verlockend an. In konfessionellen wie in ökumenischen Gesprächen steht das kirchliche Amt an bevorzugter Stelle. Die Rückfrage an die Geschichte ist dabei unumgänglich. Hier wird nun Antwort geboten, aufgelesen in allerfrühester Zeit. Und der Verfasser verspricht wahrlich viel: „Die achtungsvolle Anerkennung der bis jetzt erlangten Ergebnisse auf dem Gebiet der Kirchengeschichte bleibt gewiß für alle eine strenge Pflicht. Doch ist Vorsicht geboten: Sie mögen ja das Wahre treffen, aber sie schließen auch die Möglichkeit des Irrtums ein. Wo deshalb eine „Entmythologisierung“ im Bereich der Hypothesen angebracht erscheint, sei es mir gestattet, sie auch durchzuführen. Der wohlwollende Leser wird dann selbst dafür sorgen, daß unsere Hypothesen nicht zu Mythen werden“ (S. 19).

Die Untersuchung wird in drei Teilen vorgelegt: 1. Die geschichtliche Entfaltung (S. 21–130) 2. die liturgische Entwicklung (S. 130–290, was als wichtigster Teil geboten wird), und 3. theologische Betrachtungen (S. 291–328, die nur als Ergänzung der eigentlichen Abhandlung geboten sein wollen!). Sach-, Personen- und Ortsregister schließen die Darstellung ab.

Die Arbeit beruht auf einem einheitlichen Prinzip, das als Schlüssel zu allen hier anstehenden Problemen dient: Die ganze Entwicklung altkirchlichen Lebens und Lehrens verläuft auf zwei Bahnen („Flußbetten“ und „Strömungen“): eine südliche und eine nördliche Strömung. Die erste geht von Jerusalem aus, die zweite von Antiochien. Beide Ströme fließen nicht völlig getrennt nebeneinander. Sie fließen vielmehr in fruchtbarem Austausch miteinander, stehen „im Dialog“. Entscheidende Mittlerrolle spielt dabei von Anfang an Rom: „Vom Anbeginn an konnte die Be-

gegung der beiden Strömungen auf einer höheren Ebene stattfinden, an einer Stelle, wo die beiden Richtungen sich wie in einem Brennpunkt konzentrierten und wo die Einheit ex professo gepflegt wurde“ (S. 98), oder: „... im allgemeinen ist für die ersten Jahrhunderte festzustellen, daß die verschiedenen Bewegungen und Tendenzen innerhalb der Kirche außerhalb Roms ihren Ursprung hatten, aber sie strebten eben nach Rom als nach dem obersten Kriterium; hier suchten sie Anerkennung, von hier aus trachteten sie die Gefahr des Absinkens in eine Häresie zu vermeiden“ (S. 326).

Von diesen Leitsätzen aus – doppelte Strömung und vereinheitlichender Schnittpunkt – untersucht O. Bårlea die liturgischen Texte der alten Kirche in ihren Aussagen zur Bischofs-, Presbyter- und Diakonenweihe. Der Gang der Untersuchung bleibt dabei gleich; er sucht jeweils, die verschiedenen Strömungen in den überlieferten Texten auszumachen und dadurch auf die Urgestalt der Weiheformulare zu stoßen, die damit für die Bischöfe auf Christus, für die Diakone auf die Apostel und für die Presbyter auf vorchristliche Zeit verweisen (zusammenfassend S. 289).

Zweifellos hat der Verfasser mit großem Fleiß das Material zusammengetragen und für sein Unternehmen gesichtet. Offenkundig ist auch das persönliche Engagement des Verfassers an der Problemlage und ihrer Lösung: Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß das Lösungsangebot befriedigend ist. Die Feststellung verschiedener Strömungen im kirchlichen Raum ist sicher richtig – aber sie ist keineswegs eine Neuentdeckung. Schon immer spricht die KG von verschiedenen prägenden Räumen und Zentren. Die kirchliche Geographie wird nach Verfassungsformen, theologischen Aussagen, liturgischen Prägungen und auch asketisch-monastischen Lebensformen schon lange als sehr differenzierte Landschaft begriffen. Hier findet O. Bårlea keineswegs neue Wege; wohl scheint seine geographische Differenzierung da und dort vereinfachend und manchmal gewaltsam zu sein. Mit seiner schematischen Handhabung der Zweiströmigkeit will er m. E. zu rasch und bruchlos in die Anfänge zurückkehren und Veränderungen als „Evolutionen“ der Erstformen festlegen; z. B. S. 139: „Gewiß fehlen wortgetreue Gebete und zuverlässige Texte aus der früheren Zeit, doch die Tatsache, daß die Kirchengeschichte im kirchlichen Leben der ersten zwei Jahrhunderte keine große Erschütterung aufweist, die zum Bruch der Tradition geführt hätte, stützt unsere Evolutionsthese.“ Nun, das Wort von der „erschütterungslosen Kirchenzeit“ kann kaum vor dem tatsächlichen Gang der Kirchenzeit bestehen!

Erweist sich schon das Grundprinzip der Untersuchung als unzulänglich, so zeigt sich diese Unzulänglichkeit besonders bei zahlreichen Einzelinterpretationen. Nur ein paar Beispiele seien herausgegriffen: 1 Kor 11, 17 ff. spricht nicht vom „Herrenmahl“, weil in der Abwesenheit des Paulus dieses gar nicht gefeiert werde. Nur Paulus scheint der bevollmächtigte „Liturge“ zu sein (S. 31); entsprechend für die südliche Strömung in ntl. Zeit: „Dagegen ist die Befugnis (für die Presbyter), die Eucharistie zu feiern, für diese Zeit nicht nachweisbar“ (S. 52). Die Grußunterschriften der Paulusbrieve liefern den Beweis einer Kollegialität zwischen Paulus und seinen Mitarbeitern, freilich handle es sich um eine uneigentliche Kollegialität, in der sich Paulus zu seinen Mitarbeitern herabneigte: Im „Geist der Kenosis werde hier eine Kollegialität“ geschaffen (S. 73–75). Damit wird für die nördliche (paulinische) Strömung eine Kollegialität auch für die Anfänge ausgewiesen. In der südlichen (petrinischen) Strömung steht von Anfang an diese Kollegialität fest: Das Kollegium der Presbyter. Doch dieses Kollegium habe in Petrus seinen Koryphäos und im jeweiligen Senior des Kollegiums den wahren Apostelnachfolger! In der notwendigen Einbindung des Seniors in das Kollegium setzt sich nun – parallel zur paulinischen Kenosis – die korrigierende Haltung Christi zu Petrus fort (S. 55–62). Unter diesen Voraussetzungen erfährt auch der 1. Klemensbrief eine neue Interpretation. Dank „der harmonisatorischen Funktion Roms“ sollen hier nördliche und südliche Strömung zur Einheit verbunden werden. Der korinthische Protest ging nicht gegen den Bischof und die Diakone, denn diese sind originale Leitungsform in der nördlichen Strömung, in der Korinth steht. (S. 75 wird behauptet: „Die Ge-

meinde von Korinth wurde nämlich im Jahr 96 von einem Bischof und Diakonen geleitet, wie aus dem 1. Klemensbrief deutlich hervorgeht.“!) Der Protest geht allein gegen die Einführung der Presbyter, also ein Stück der südlichen Strömung. Doch der Text spricht von der ungerechten Absetzung von „Bischöfen“ (44, 4). O. Bârlea übersieht diese Aussage keineswegs, deutet sie aber so: Was heute mit den Presbytern geschehen ist, könnte morgen in Korinth mit dem Bischof geschehen (S. 99–100)! Um die Gesamtentwicklung einsichtig zu machen, verbindet O. Bârlea zwei so disparate Schriftzeugnisse wie den 1. Klemensbrief mit den Ignatiusbriefen in gewagter Synthese: Ignatius übernehme nun auch aus der südlichen Strömung die Presbyter – und im Austausch der Gaben – gäbe er dorthin das Diakonat weiter (S. 102–103). Trotz des immer betonten literarischen und traditionsgeschichtlichen Dualismus läuft hier doch alles auf schöne Harmonie – oder wenigstens auf drängendste Dynamik zu solcher Einheit – von Anfang an hinaus!

Unbehaglich bleibt die Untersuchung auch in vielen anderen Teilen der Ausführungen und der Darstellungsweise. Großzügig verzichtet der Verf. z. B. auf eine chronologische Einordnung der Pastoralbriefe (S. 52; N. Brox, Die Pastoralbriefe, Regensburg 1969 führt er nicht an; die meistzitierte exegetische Autorität: Robert-Feuillet, Introduction à la Bible, Tournai 1959). In seitenlangem einfachen Nacherzählen der Apostelgeschichte werden Aussagen über das ntl. Apostelamt gemacht – von der harten Kontroverse über den ntl. Apostelbegriff in den vergangenen Jahren (G. Klein, W. Schmithals, J. Roloff) spürt man keinen Niederschlag. Unbedenklich führt er im 2. Teil die schwierigen Arbeiten der Textanalysen an Übersetzungen durch. Zur Reihe der störenden Druckfehler gehört mehrmals auch der fast unvermeidliche Origines (statt Origenes). Auf S. 225 fehlen im 2. Abschnitt mehrere Worte. (Die Seiten 290 und 291 sind im Exemplar des Rezensenten nicht bedruckt).

O. Bârlea hat im Hinblick auf historische Arbeiten mutig von der immer bestehenden Möglichkeit des Irrtums gesprochen (S. 19). Er kann es keinem Leser übelnehmen, wenn diese Möglichkeit auch in seiner Arbeit als Wirklichkeit festgestellt wird.

Wiesbaden

K. Suso Frank

Mittelalter

Egon Boshof: Erzbischof Agobard von Lyon. Leben und Werk (= Kölner Historische Abhandlungen, Band 17). Köln-Wien (Böhlau) 1969. IX, 348 S., geb. DM 38.–

Im frühen Mittelalter ist es selten, daß eine historische Persönlichkeit in unserer Überlieferung so deutlich wird, daß sie über allgemeine Konturen hinaus wirklich Gestalt annimmt und wir ein Bild gewinnen von dem Menschen, der hinter den Ereignissen und den Geschäften steht, von denen wir aus den Quellen erfahren. So ist es meist schwer, unser allzu fragmentarisches Wissen zu einer Biographie zu verdichten. Wenn selbst bei einer so überragenden Gestalt wie Karl dem Großen vieles im Ungewissen bleibt und mehr noch selbst bei anderen der ganz Großen dieser Jahrhunderte, so müssen schon besondere Umstände vorliegen, die dann doch einmal den Glücksfall ermöglichen, etwas mehr zu gewinnen auch über einen der nicht ganz vorne im Rampenlicht Stehenden. Vor einer Reihe von Jahren hat 1954 Theodor Schieffer eine solche Biographie vorgelegt in seinem Buche „Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas“, wobei es namentlich der in großem Umfang erhaltene Briefwechsel des Bonifatius ist, der uns seine Persönlichkeit deutlicher werden läßt. Theodor Schieffers Hauptarbeit galt seitdem der Edition von Urkunden der späteren Karolinger sowie der Burgunderkönige dieser Zeit. So erscheint es fast natürlich, daß aus seiner Schule der Versuch hervorging, Leben